



Oberhirtliches Verordnungsblatt für das Bistum Speyer

Herausgegeben und verlegt vom Bischöflichen Ordinariat Speyer

94. Jahrgang

Nr. 2

1. Februar 2001

INHALT

Nr.		Seite
137	Botschaft von Johannes Paul II. zur Fastenzeit 2001	370
138	Bischofsbrief zur österlichen Bußzeit 2001	374

Papst Johannes Paul II.

137 Botschaft von Johannes Paul II. zur Fastenzeit 2001

„Die Liebe trägt das Böse nicht nach“ (1 Kor 13, 5).

1. „Wir gehen jetzt nach Jerusalem hinauf“ (Mk 10, 33). Mit diesen Worten bittet der Herr die Jünger, mit ihm den Weg zu gehen, der von Galiläa bis an den Ort der Vollendung seiner Sendung führt. Dieser Gang nach Jerusalem, den die Evangelisten als den Gipfel des irdischen Weges Jesu darstellen, ist das Lebensmodell des Christen, der seinem Meister auf dem Weg des Kreuzes nachfolgt. Auch an die Männer und Frauen von heute richtet Christus die Einladung, „nach Jerusalem zu gehen“. Mit besonderem Nachdruck ergeht sein Wunsch in der Fastenzeit, einer Zeit der Gnade für die Umkehr und die Rückkehr zur vollen Gemeinschaft mit Christus durch die innige Teilnahme am Geheimnis seines Todes und seiner Auferstehung.

Die Vorbereitung auf Ostern wird so für die Gläubigen zur geistlichen Gelegenheit tiefer Lebenserneuerung. In der gegenwärtigen Welt gibt es neben den großmütigen Zeugen des Evangeliums andere Getaufte, die den anspruchsvollen Ruf, „nach Jerusalem zu gehen“, mit taubem Widerstand und manchmal mit offener Auflehnung beantworten. Es gibt Situationen, in denen das Gebet oberflächlich bleibt, so dass Gottes Wort nicht anröhrt. Das Bußsakrament erscheint bedeutungslos und die sonntägliche Eucharistiefeier als lästige Pflicht.

Wie können wir der Einladung, die Jesus auch in dieser österlichen Bußzeit an uns richtet, folgen? Wie können wir eine ernsthafte Wandlung des Lebens vollziehen? Vor allem bedarf es eines offenen Herzens für die bewegende Botschaft der Liturgie. Die Zeit des vierzigtägigen Fastens ist ein Geschenk des gütigen Herrn und eine kostbare Möglichkeit, ihm durch Einkehr und Hinhören auf seine Eingebungen nahezukommen.

2. Es gibt Christen, die auf eine Periode ständiger geistlicher Anstrengung glauben verzichten zu können, da sie die dringliche Auseinandersetzung mit der Wahrheit des Evangeliums nicht spüren. Sie wollen im eigenen Lebensstil nicht gestört werden und sind deshalb versucht, Worte, wie: „Liebt eure Feinde; tut denen Gutes, die euch hassen“ (Lk 6, 27), zu entschärfen und auszuhöhlen. Für sie sind solche Imperative schwer anzunehmen und in das Leben umzusetzen; werden sie ernst genommen, so erfordern sie ja eine radikale Umkehr. Indessen sind manche bei Beleidigungen oder Verletzungen versucht, den psychologischen Mechanismen

des Selbstmitleids und dem Vergeltungsdrang nachzugeben und die Einladung Jesu zur Feindesliebe zu ignorieren. Doch zeigt der Alltag fortwährend, dass Vergebung und Versöhnung für eine wirkliche persönliche und soziale Erneuerung unerlässlich sind. Dies gilt für die interpersonalen Beziehungen wie für die zwischen Gemeinschaften und Nationen.

3. Die vielen und tragischen Konflikte, die auf der Menschheit lasten und manchmal auch aus falsch verstandenen religiösen Motiven entspringen, haben tiefe Furchen des Hasses und der Gewalt zwischen den Völkern hinterlassen. Manchmal trennen sie auch Gruppen und Seilschaften einer und derselben Nation. Mit dem schmerzhaften Gefühl der Ohnmacht steht man nicht selten vor dem Wiederaufleben längst überwunden geglaubter Kämpfe, und man hat den Eindruck, dass sich gelegentlich Völker in einer permanenten Spirale der Gewalt drehen, die Opfer über Opfer kostet ohne eine konkrete Aussicht auf ein Ende. Und die sehnsvollen Rufe nach Frieden, die überall laut werden, bleiben unerfüllt: der notwendige Entwurf für das ersehnte Einvernehmen scheiterte.

Angesichts dieser beunruhigenden Lage können die Christen nicht gleichgültig bleiben. So habe ich denn im vor kurzem zu Ende gegangenen Jubiläum die Vergebungsbitten der Kirche für ihre Söhne und Töchter an Gott gerichtet. Wir sind uns wohl bewusst, dass die Verfehlungen der Christen deren makelloses Antlitz leider verdunkelt haben. Doch im Vertrauen auf die barmherzige Liebe Gottes, der bei Reue das Böse nicht anrechnet, dürfen wir vertrauensvoll unseren Weg fortsetzen. Die Liebe Gottes kommt zur Fülle, wenn der undankbare sündige Mensch in Gottes volle Gemeinschaft wieder aufgenommen wird. In dieser Hinsicht beinhaltet die „Reinigung des Gewissens“ vor allem das Bekenntnis zum göttlichen Erbarmen, das die Kirche auf ihren verschiedenen Ebenen je neu sich anzueignen ist.

4. Der einzige Weg zum Frieden ist die Vergebung. Vergebung zu gewähren und zu erlangen, ermöglicht eine neue Qualität der Beziehungen zwischen den Menschen. Sie durchbricht die Spirale von Hass und Rache sowie die Ketten des Bösen, welche die Herzen der Betroffenen fesseln. Für die Nationen auf der Suche nach Versöhnung und für alle, die ein friedliches Zusammenleben zwischen den Individuen und den Völkern ersehen, gibt es nur den Weg der gewährten und erlangten Verzeihung. Welch reiche, heilbringende Lehre enthalten die Worte des Herrn: „Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Söhne eures Vaters im Himmel werdet; denn er lässt seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten, und er lässt es regnen über Gerechte und Ungerechte“ (Mt 5, 44–45)! Die Liebe zu dem, der uns beleidigt hat, entwaffnet den Gegner und vermag auch ein Kampffeld in einen Ort solidarischer Zusammenarbeit umzuwandeln.

Die zitierte Herausforderung des Herrn meint die einzelnen Personen, die Gemeinschaften, die Völker und die ganze Menschheit. Sie richtet sich in besonderer Weise an die Familien. Nicht leicht ist es, zu Vergebung und Versöhnung umzukehren. Sich zu versöhnen scheint bereits schwierig, wenn am Ursprung die eigene Schuld steht. Wenn die Schuld beim anderen liegt, kann die Versöhnung sogar als törichte Verdemütigung angesehen werden. Nur der Weg innerer Erneuerung gibt die Kraft, einen solchen Schritt zu wagen; es bedarf des demütigen Gehorsams gegenüber dem Gebot Christi. Sein Wort lässt keinen Zweifel zu: Nicht nur wer die Feindschaft verursacht, sondern auch wer sie erleidet, soll die Versöhnung suchen (vgl. Mt 5, 23–24). Der Christ muss dem Frieden nachjagen, auch mit dem, der ihn zu Unrecht gekränkt und geschlagen hat. Der Herr selbst hat so gehandelt. Er erwartet, dass der Jünger ihm nachfolgt und so an der Erlösung des Bruders und der Schwester mitwirkt.

In unserer Zeit erweist sich die Vergebung immer mehr als notwendige Dimension für eine wirkliche soziale Erneuerung und für die Festigung des Friedens in der Welt. Die Kirche verkündigt Vergebung und Feindesliebe. Innerhalb des geistlichen Erbes der Menschheit stiftet sie bewusst eine neue Weise der Beziehungen mit anderen – ein sehr schwieriges, aber von Hoffnung erfülltes Unterfangen. Sie vertraut dabei auf die Hilfe des Herrn, der den nie verlässt, der zu ihm in Bedrängnis seine Zuflucht nimmt.

5. „Die Liebe trägt das Böse nicht nach“ (1 Kor 13, 5). Mit dieser Aussage aus dem ersten Korintherbrief erinnert der Hl. Paulus an die Vergebung als eine der vornehmsten Formen der Liebe. Die Fastenzeit ist besonders geeignet, den Rang dieser Wahrheit zu künden. Durch das Sakrament der Versöhnung schenkt uns der Vater in Christus seine Vergebung, und diese drängt uns, eine Liebe zu leben, die andere nicht als Feinde, sondern als Geschwister betrachtet.

Möge diese Zeit der Buße und der Versöhnung die Gläubigen ermutigen, offen für alle Dimensionen des Menschseins in echter Liebe zu denken und zu handeln. Diese innere Haltung lässt sie die Früchte des Geistes (vgl. Gal 2, 22) tragen.

Sie lässt auch mit neuem Herzen den Bedürftigen materiell helfen. Ein mit Gott und dem Nächsten versöhntes Herz ist freigiebig. Der Beitrag zur Fastenkollekte beschränkt sich demnach nicht darauf, etwas vom Überfluss zu geben und das eigene Gewissen zu beruhigen, sondern sich in solidarischer Sorge der Not der Welt anzunehmen. Der Anblick von Schmerzen und Leiden so vieler Menschen drängt dazu, wenigstens einen Teil der eigenen Güter mit denen zu teilen, die in Not sind. Und das Fastenopfer ist noch wertvoller, wenn der Geber befreit ist von Groll oder von Gefühllosigkeit, die die Gemeinschaft mit Gott und den Nächsten behindern und die Zwiespalt säen.

Die Welt erwartet von den Christen ein authentisches Zeugnis der Gemeinschaft und der Solidarität. In dieser Hinsicht sind die Worte des Hl. Apostels Johannes erhelltend: „Wenn jemand Vermögen hat und sein Herz vor dem Bruder verschließt, den er in Not sieht, wie kann die Gottesliebe in ihm bleiben?“ (1 Joh 3, 17)

Brüder und Schwestern! Der griechische Prediger Johannes Chrysostomus vermerkt bei der Erklärung von Jesu Weg nach Jerusalem, dass Christus die Jünger nicht im Ungewissen lässt über die Kämpfe und Opfer, die sie erwarteten. Er hebt die Schwierigkeiten hervor, das eigene „Ich“ hintanzusetzen. Möglich sei es dem, der auf die Hilfe Gottes zähle, die uns „durch die Gemeinschaft mit der Person Christi“ (PG 58, 619s) gewährt wird.

So möchten, das ist meine Bitte, Sie alle in dieser Fastenzeit den Herrn in einem vertrauensvollen Gebet suchen, auf dass er jedem einzelnen die Erfahrung seines Erbarmens schenke. Diese Gabe seiner Nähe hilft uns, die Liebe Christi anzunehmen und diese auf immer freudigere und großzügigere Weise zu leben: „Sie lässt sich nicht zum Zorn reizen, trägt das Böse nicht nach: Sie freut sich nicht über das Unrecht, sondern freut sich an der Wahrheit“ (1 Kor 13, 5–6).

Für den Weg der Fastenzeit erflehe ich der Gemeinschaft aller Gläubigen den Schutz der Mutter der Barmherzigkeit und erteile von Herzen den Apostolischen Segen.

Aus dem Vatikan, am 7. Januar 2001

A handwritten signature in black ink, appearing to read "Ioannes Paulus II". The signature is fluid and cursive, with a large, stylized "J" at the beginning. The "II" is written as a small "I" with a horizontal line through it.

Der Bischof von Speyer

138 Bischofsbrief zur österlichen Bußzeit 2001

Der bleibende Impuls des Großen Jubiläums: Glaubt an Jesus Christus!

Liebe Schwestern und Brüder auf dem Weg des Glaubens!

Den Übergang haben wir als Heiliges Jahr des Großen Jubiläums 2000 gefeiert. Auch in unserem Bistum haben wir es herausgehoben. Ich denke an das „Licht aus Betlehem“, das wir zu Weihnachten 1999 in alle Pfarreien bringen ließen, an das große ökumenische ChristFest am Pfingstsonntag in Speyer oder an die Erneuerung der Weihe unserer Diözese an Maria mit der anschließenden Wallfahrtswoche im Dom. Herzlich danke ich allen, die sich darum bemühten, persönlich und in Gemeinschaft das Heilige Jahr zu einem besonderen Gnadenjahr werden zu lassen.

Vom Heiligen Jahr und von den drei vorausgegangenen Vorbereitungsjahren sind viele Impulse ausgegangen. Der Hauptimpuls war immer: Glaubt an Jesus Christus! Dieser Aufruf ergeht an uns auch nach dem Jahr des Großen Christus-Jubiläums, und zwar täglich. Er ergeht an Euch, liebe Kinder und Jugendliche, und an Sie, liebe Erwachsene; er ergeht an Ihre Pfarrei und an unser Bistum. In dem Maß, wie wir Jesus Christus ankommen und wirksam werden lassen, bekommen wir, bekommen unsere Gemeinden und die ganze Diözese ein christliches Profil.

Im deutschen Wort „glauben“ sind mitgemeint die Worte „leben“, „geloben“, „sich angeloben“. An Jesus Christus glauben heißt deshalb mit Jesus Christus in einer lebendigen Beziehung stehen, eine Lebensgemeinschaft mit ihm haben. Dies ist möglich, denn Jesus ist keine Gestalt der Vergangenheit. Er ist zwar vor 2000 Jahren geboren worden und gestorben; aber als der

von den Toten Auferstandene ist er jeder Zeit und jedem Menschen gegenwärtig. Ich kann ihn ansprechen und lieben, weil er selbst mich anspricht und liebt. Er will mein Wegbegleiter sein, der mich vor Verirrungen bewahrt. Er ist der beste Lebenslehrer und Lebenshelfer, weil er durch den Tod hindurch zur Auferstehung und zum ewigen Leben führt.

Wer an Jesus glaubt, wer also sich ihm angelobt und mit ihm lebt, der macht einzigartige Erfahrungen. Er ist nie ganz ohne Licht, nie ganz ohne Weg und Orientierung, nie ganz ohne Hoffnung. Ihm geht nämlich auf, dass es wahr ist, wenn Jesus sagt: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, geht nicht in der Finsternis, sondern hat das Licht des Lebens. Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Ich bin die Auferstehung; wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt. Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel gekommen ist; wer von diesem Brot isst, wird in Ewigkeit leben.“

Ein anderes Ichwort Jesu lautet: „Ich bin die Tür. Wer durch mich eintritt, wird gerettet.“ Der Glaube an Jesus Christus schenkt die Erfahrung: Er ist tatsächlich wie eine Tür. Er öffnet den Zugang zu Gott, der allein unsere tiefste Sehnsucht erfüllen kann. Denn Gott ist die Liebe und nur die Liebe. In seinem Heiligen Geist wendet er sich mir und allen Menschen ohne Vorbedingung, ohne Vorleistung und ohne Ende aus ganzem Herzen zu. Er nimmt meine Schuld weg. Er befreit von Angst und bietet einen Halt und eine Geborgenheit an, die so nirgendwo zu finden sind.

Jesus öffnet auch immerwährend den Zugang zur Kirche, die, wie schon der Apostel Paulus erkannt hat, sein „Leib“ ist. In ihr finden wir ein Beziehungsnetz, das tiefer verbindet als alle zwischenmenschlichen Unterschiede trennen, das sogar über den Tod hinausreicht und gegenseitige Gemeinschaft auch mit den Toten, mit den Heiligen im Himmel ermöglicht.

Jesus eröffnet nicht zuletzt die Perspektive eines erfüllten und gelungenen Lebens. Der Schlüssel dazu ist sein Hauptgebot: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus ganzem Herzen und deinen Nächsten – also jeden Mitmenschen, bevorzugt den hilfsbedürftigen Mitmenschen – wie dich selbst.“ Wer sich an Jesus hält und sich von ihm immer neu und immer mehr zur Gottes- und Nächstenliebe bewegen lässt, der braucht nicht mehr zu fürchten, dass sein Leben leer und sinnlos bleibt; der braucht keinen Sinneratz in Form von Drogen, sexueller Ungebundenheit, banalem Konsum oder Ideologien; der wird auch bei offenen Fragen und bedrängenden Problemen nie ganz vom rechten, das heißt menschendienlichen Lebensweg abkommen.

Wer im Glauben an Jesus Christus lebt und stirbt, erfährt, dass sein Wort wahr ist: „Wer zu mir kommt, wird nicht mehr hungrig, und wer an mich glaubt, wird nie mehr Durst haben... Wer von dem Wasser trinkt, das ich ihm gebe, wird niemals mehr Durst haben; vielmehr wird das Wasser, das ich ihm gebe, in ihm zur sprudelnden Quelle werden, deren Wasser ewiges Leben schenkt.“

An Jesus Christus glauben heißt mit Jesus Christus leben. Leben aber braucht Nahrung, sonst stirbt es ab. Das körperliche Leben braucht Speise und Trank, Luft und Licht; das geistige Leben braucht Denken, Nachdenken, Lesen, Gesprächsaustausch, alle Formen der Information. So bleibt auch unsere Gemeinschaft mit Jesus Christus nur lebendig, wenn wir immer wieder die Begegnung mit ihm suchen: im Gebet, beim gläubigen Lesen der Heiligen Schrift, in den heiligen Sakramenten, besonders in der Eucharistie und im Bußsakrament. Dabei dürfen wir nicht vergessen, dass Jesus uns gleichsam auch leibhaftig entgegentritt, nämlich in unseren Mitmenschen, vor allem in den Schwestern und Brüdern, die unsere Hilfe brauchen.

Nicht zuletzt setzt ein lebendiger Glaube an Jesus voraus, dass wir ständig ihn und seine Lehre in Beziehung bringen zu den vielen Fragen, Anfragen, Herausforderungen unserer heutigen

Zeit. Dies gilt erst recht im Umfeld einer pluralistischen, oft diesseits fixierten, nicht selten unchristlichen Umwelt. Eine wertvolle Hilfe dabei kann uns die Beschäftigung mit den beiden Bänden des Deutschen Erwachsenenkatechismus oder mit dem Katechismus der katholischen Kirche oder mit anderen Mitteln der Glaubensbildung sein. Denn in einer Situation, in der die christliche Prägung unserer Kultur und Gesellschaft immer mehr verloren geht, kann ein Christ nur bestehen, wenn er in seinem Glauben überzeugt und überzeugend zugleich ist.

Liebe Mitchristen,

wenn wir unserem Leben mit Christus die nötige Nahrung zu kommen lassen, dann werden wir auch am Beginn des dritten christlichen Jahrtausends den christlichen Glauben als wahr, gut und schön erfahren; wir werden ihn überzeugt und überzeugend leben; wir werden auch um seine Nachhaltigkeit besorgt sein und alles tun, damit die Generationen nach uns das Leben mit Jesus Christus finden und so ihr Heil.

Mutter Teresa von Kalkutta wird von vielen, gerade auch von Jugendlichen, nicht nur als der beliebteste und großartigste Mensch, sondern auch als die vorbildlichste Verwirklichung des Christseins im 20. Jahrhundert angesehen. Ein Gebet von ihr könnte auch unserem Glauben an Jesus Christus Nahrung geben:

„Herr, du bist
das Wort, das Fleisch wurde,
das Brot des Lebens,
das Opfer für unsere Sünden.

Du bist das Wort, das verkündet werden will,
die Wahrheit, die offenbar werden will,
der Weg, der begangen sein will,

das Licht, das angezündet werden will,
das Leben, das sich entfalten will,
die Liebe, die sich verschenken will,
die Freude, die geteilt werden will.

Du bist der Hungrige, der Nahrung braucht,
der Kranke, der Heilung braucht,
der Einsame, der Liebe braucht,
der Unerwünschte, der aufgenommen werden will,
der Bettler, der auf ein Lächeln wartet,
das Kind, das in die Arme genommen werden möchte,
der Drogensüchtige, der auf Beistand wartet,
der Alte, der Unterstützung braucht.

Jesus ist das Wichtigste in meinem Leben.
Jesus ist mein ein und alles.“

Mit dem herzlichen Wunsch für eine gesegnete österliche Bußzeit und für ein glaubensfrohes Osterfest grüße und segne ich Sie.

+ Anton Schlembach

Ihr Bischof
Anton Schlembach
Bischof von Speyer

Dieser Fastenhirtenbrief ist am 2. Fastensonntag, dem 11. März 2001, in allen Gottesdiensten, auch in den Abend- und Vorabendmessen, zu verlesen.

Herausgeber: Bischöfliches Ordinariat
67343 Speyer
Tel. 0 62 32 / 102-0

Verantwortlich für den Inhalt:
Generalvikar Josef Damian Szuba

Redaktion:
Dr. Hildegard Grünenthal

Bezugspreis:
4,50 DM vierteljährlich

Herstellung:
Progressdruck GmbH, Brunckstraße 17, 67346 Speyer

Zur Post gegeben am:
1. Februar 2001